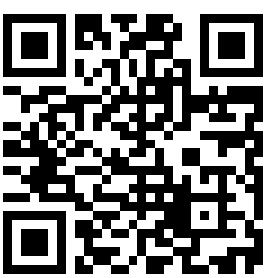
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Princeton University Library
32101 067667772

Becker

ZUR ALEXANDERSAGE

EPISTOLA

RECAP

Digitized by Google

DT
68
75

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Herrn geheimrat
dr. O. Schad
in herzlicher ver

-35

Becker
1892

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Alexandersage.

Der Brief über die Wunder Indiens im ältesten deutschen Alexanderepos.

Von

H. Becker.

Besonderer Abdruck aus der Festschrift des Königlichen Friedrichs-Kollegiums. (Michaelis 1892.)

Königsberg Pr. 1892.

Hartungsche Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir besitzen in der deutschen Litteratur des Mittelalters vier poetische und drei prosaische Darstellungen der Alexandersage: die Epen des Pfaffen Lamprecht, des Rudolf von Ems, Ulrich von Eschenbach und des Seifried — und die Erzählungen des Hartlieb, Babiloth und eines niederdeutschen Schriftstellers.[1]) Zwei Epen, die ausserdem noch von Rudolf von Ems erwähnt werden, nämlich die Bücher des Berchtold von Herboldsheim und des Biterolf, sind verloren gegangen. Alle uns bekannten deutschen Epen und Romane, die von Alexander dem Grossen handeln, sind von der lateinischen *Historia de preliis* abhängig. Daher konnten Untersuchungen über die Quellen der deutschen Alexandergedichte des Mittelalters zu keinem einigermassen sicheren Resultate führen, solange man nicht die von einander wesentlich abweichenden Texte der *Historia de preliis* genauer kennen und unterscheiden gelernt hatte. Erst im letzten Decennium sind für diese Studien feste Grundlagen geschaffen worden durch textkritische Forschungen und Ausgaben der wichtigsten Recensionen jener lateinischen Schrift des Archipresbyters Leo.

Die deutschen Epen und Romane von Alexander scheiden sich ihrem Ursprunge nach in zwei Gruppen, nämlich in solche, die auf den alten Text der *Historia* als Quelle zurückgeführt werden können — dazu gehört der Strassburger *Alexander* (um 1170) und die Geschichte Hartliebs (um 1444) — und in solche, die auf die Orosiusrecension zurückgehen — dazu gehört der Vorauer und Basler *Alexander*, Rudolf von Ems (um 1250), Ulrich von Eschenbach (1270—78), Babiloth[2]) und der niederdeutsche *Alexander*[3]), der in einer Handschrift der Berliner Bibliothek erhalten ist. Auch Seifried — der nicht mit dem um 1230 geborenen Seifried Helbling identisch ist, sondern erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts schrieb[4]) — ist nach den Angaben von Ausfeld zu dieser Klasse zu zählen. Abgesehen von Hartlieb ist von den Alexanderbüchern der deutschen Litteratur nur Lamprechts und Ulrichs Werk vollständig gedruckt; von Rudolf und Seifried werden Ausgaben vorbereitet. Vom ästhetischen Standpunkte ist das Verdammungsurteil, das Gervinus über Ulrich von Eschenbach und Seifried gefällt hat, sicherlich berechtigt und kann auch auf die meisten anderen Alexanderromane ausgedehnt

---

Anmerkung. Dieser Aufsatz ist ein Teil einer grösseren Abhandlung über den Brief Alexanders an Aristoteles.

1) Nicht mitgerechnet sind hierbei die kleineren Schriften, die nur einzelne Teile der Sage behandeln, wie *Alexander und Antiloie* (s. Goedeke, *Grundriss*[2] I, 259) und *König Dindimus buech* (s. meine Mitteilung in der *Zeitschrift für deutsche Philologie* 23, 424 f.).

2) Diese Chronik findet sich in Handschriften des 15. Jahrhunderts. Der Verfasser nennt sich nur am Schlusse der Dresdener Hdschr. *Meister Babiloth.* Ausfeld *(Die Orosiusrecension der Historia Alexandri Magni* s. 112) hält diesen Namen für verderbt. Vielleicht ist er erdichtet und hängt mit dem französischen Worte *babillard* zusammen.

3) S. über ihn die litterarische Angabe in Goedekes *Grundriss*[2] I, 467. Eine ganz kurze *Fabelhafte Geschichte Alexanders des Grossen* ist von Bruns, *Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache* (Berlin 1798) S. 337—366, aus einer Helmstedter Handschrift herausgegeben.

4) S. Karajan in Haupts *Zeitschrift* 4, 248.

(RECAP)
2568
.575
319548
Digitized by Google

werden. Anders verhält es sich aber mit dem Epos des Pfaffen Lamprecht,[1]) den Holtzmann wunderlicherweise für Lambert von Hersfeld hielt und zugleich zum Dichter des Annoliedes machte. Es giebt kaum ein anderes Werk und einen anderen Dichter, über dessen Bedeutung so verschieden geurteilt worden ist, wie über Lamprechts *Alexander*. Denn während Gervinus in der *Geschichte der deutschen Dichtung* [4] I, 218 erklärt: *„An wahrhaft dichterischem Genius dürfen sich nur ganz wenige neben Lamprecht stellen"*, behauptet Wilmanns in der Recension von Kinzels Lamprechtausgabe in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* 1885 S. 298: *„Der Pfaffe Lamprecht hat weder Anspruch auf den Namen eines Dichters noch eines Versmachers; er erscheint als ein schlechter Übersetzer."* Freilich darf hierbei nicht ausser acht gelassen werden, dass Gervinus sein Urteil auf den vollständigen Text der Strassburger Handschrift, Wilmanns dagegen seine Würdigung auf den Inhalt der Vorauer Handschrift bezieht. Jedoch der ästhetische Wert dieser beiden Texte ist nicht so sehr verschieden, dass diese einander entgegengesetzten Ansichten dadurch genügend erklärt werden. Die meisten Gelehrten dürften sich wohl auch heute noch eher Gervinus' Meinung zuneigen, wenngleich vielleicht niemand mehr als ein so begeisterter Lobredner Lamprechts auftreten möchte, wie jener.

Der Pfaffe Lamprecht bezeichnet selbst als seine Hauptquelle den Dichter Alberich von Besançon, den auch der Stricker im *Daniel von Blumenthal* als seinen Gewährsmann nennt. Albericbs Gedicht, von dem nur 105 achtsilbige Verse erhalten sind,[2]) stammt aus unbekannter Zeit und ist in einem Mischdialekt geschrieben, dessen wesentlicher Bestandteil das Provençalische ist.[3]) Ein Vergleich mit den wenigen überlieferten Versen lehrt, dass Lamprecht seiner französischen Quelle gegenüber sehr selbständig verfahren ist. Er hat seine Vorlage wahrscheinlich ums Jahr 1130 ins Deutsche übertragen.[4]) An einer Beeinflussung des Alberich-Lamprecht durch Julius Valerius ist nicht zu zweifeln, es ist jedoch fraglich, ob diese lateinische Schrift die Hauptquelle für das Gedicht Alberichs gewesen ist und die *Historia* von ihm nur gelegentlich zu Rate gezogen ist, was Schmidt (S. 30) und Hampe (S. 104)[5]) in ihren Bonner Dissertationen behauptet und zu beweisen gesucht haben.

Wir haben Lamprechts *Alexander* in drei verschiedenen Bearbeitungen erhalten. Der Text der Vorauer Handschrift, die Diemer 1841 entdeckt und 1849 herausgegeben hat, schliesst mit der Sammlung des persischen Heeres und enthält nur 1533 Verse. Von der Strassburger Handschrift, die sich früher als Eigentum der Jesuiten in Molsheim befand und im Jahre 1870 in Strassburg verbrannt ist, besitzen wir sorgfältige Abschriften. Ihr Text, dessen Entstehung in den Anfang der siebziger Jahre des zwölften Jahrhunderts zu setzen ist, ist abhängig von Eilharts *Tristrant* und benutzt von Heinrich von Veldeke in der *Eneide*.[6]) Der Bearbeiter dieser Recension war nach Kinzel (*ZfdPh* 10, 50; 11, 414) ein Kleriker, der gelehrte und theologische Kenntnisse besass, nach Reblin[7]) ein fahrender Spielmann. — Der Basler Text ist eine schlechte Abschrift einer Bearbeitung aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Er geht nach Kinzel[8]) auf eine gemeinsame Quelle mit dem Strassburger zurück,

1) Schade hat (*Veterum monumentorum theotiscorum decas*, Weimar 1860, S. 48–62) es versucht, dieses Werk in sechszeilige Strophen zu zerlegen.

2) Gefunden von P. Heyse in Florenz und herausgegeben von demselben in den *Romanischen Inedita* (Berlin 1856) S. 105 ff., von Bartsch in der *Chrestomathie de l' ancien français*[3] (Leipzig 1875) S. 18. 19, von Kinzel in seiner Lamprechtausgabe (Halle 1884) S. 26—41 und von P. Meyer im *Alexandre le Grand* (Paris 1886) I, 1—9.

3) S. darüber H. Junker, *Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur* (Münster 1889) S. 85.

4) S. Kinzel in seiner Ausgabe S. LXIII.

5) Alwin Schmidt, *Über das Alexanderlied des Alberic von Besançon und sein Verhältnis zur antiken Überlieferung*. Bonn 1886. Theodor Hampe, *Über die Quellen der Strassburger Fortsetzung von Lamprechts Alexanderlied und deren Benutzung*. Bremen 1890. S. noch Kinzel in seiner Ausgabe S. XLVI und *ZfdPh* 20, 93.

6) S. Kinzel in seiner Ausgabe S. LXIV.

7) *Zur Basler und Strassburger Recension von Lamprechts Alexander* (Neubrandenburg 1889) S. 42.

8) *ZfdPh* 10, 47—89 und in der Ausgabe Lamprechts S. XV.

Digitized by Google

doch so, dass er an einigen Stellen direkt einer der späteren Recensionen der *Historia de preliis* folgt. R. M. Werners Ansicht,[1]) dass die Vorauer Handschrift der Basler näher stehe, wofür auch Christensen[2]) eintritt, ist von Kinzel wiederholt[3]) widerlegt worden. Endlich hat Reblin[4]) die Ansicht ausgesprochen, dass in B eine besondere, weder von V noch von St direkt abhängige Recension des Gedichtes zu erkennen sei, und dass die Gewissheit, die Lesart des gemeinsamen Archetypus zu besitzen, dann vorhanden sei, wenn je zwei Handschriften zusammengehn. Doch auf diese Weise werden die vorhandenen Schwierigkeiten nicht erklärt.

Über das Verhältnis der drei Recensionen dieses ältesten deutschen Alexanderliedes zu einander und zu ihren Vorlagen besitzen wir eine grosse Zahl tüchtiger Arbeiten, jedoch manche Fragen harren noch der endgiltigen Entscheidung. Schon Diemer sprach sich dafür aus, dass der Text der Vorauer Handschrift dem verlorenen Original Lamprechts am nächsten stehe, und seiner Ansicht schlossen sich Wackernagel und alle späteren Gelehrten an ausser Weismann und Holtzmann,[5]) die zu der entgegengesetzten Meinung kamen. Der letzte behauptete, dass der Schreiber von V, der ein Geistlicher gewesen sei, den weltlichen, für ihn uninteressanten Stoff plötzlich absichtlich abgebrochen und den Schluss willkürlich zugesetzt habe. Dagegen sprach Harczyk[6]) die Ansicht aus, dass dem Schreiber von V kein vollständiges Exemplar der ursprünglichen Fassung des Gedichts vorgelegen habe und er deshalb abgebrochen und den Schluss auf eigene Faust hinzugefügt habe. Mit einer ganz neuen Behauptung über die Bedeutung des Vorauer Textes trat endlich W. Wilmanns auf in seiner Besprechung der Kinzelschen Ausgabe.[7]) Nach ihm stellt das kurze Alexanderlied der Vorauer Handschrift die ursprüngliche, vollständige Dichtung Lamprechts dar, die später nach anderen Quellen fortgesetzt wurde, so dass die Texte der Strassburger und Basler Handschriften als Bearbeitungen dieses erweiterten Werkes anzusehen seien. Wilmanns' Schüler Alwin Schmidt und Theodor Hampe suchten in den bereits angeführten Dissertationen die Meinung ihres Lehrers zu begründen und bemühten sich nachzuweisen, dass wir es im Vorauer *Alexander* mit dem einheitlichen und abgeschlossenen Werke einer deutlich erkennbaren Dichterindividualität zu thun haben. Alwin Schmidt hat dies im einzelnen ausgeführt und dargelegt (S. 41), dass Lamprecht das Leben und die Thaten eines Idealkönigs schildern wolle; die Dichtung lasse sich demgemäss in drei Teile zerlegen: 1. Alexanders natürliche Anlagen (bis V. 162); 2. die Bildung dieser Anlagen (163—224); 3. die praktische Bethätigung dieser Anlagen (225 bis zum Schlusse). Doch Kinzel[8]) hat die ganze Hypothese Wilmanns' in überzeugender Weise zurückgewiesen, und auch ich glaube trotz der geschickten Begründung jener Ansicht durch A. Schmidt, dass wir im Vorauer Texte nur ein Bruchstück des Lamprechtschen *Alexander* erhalten haben. Dagegen unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass in St eine Überarbeitung des ursprünglichen Werkes zu erblicken ist, dass für V Valerius und eine erweiterte Recension der *Historia de preliis* die letzten Quellen sind, für St aber ein dem Original der *Historia* nahe stehender Text.[9])

Der Brief Alexanders über die Wunder Indiens, der hier an seinen Lehrer Aristoteles und an seine Mutter Olympias gerichtet ist, nimmt fast den vierten Teil des ganzen deutschen Gedichts in der Strassburger Handschrift ein (V. 4918—6588 der Kinzelschen Aus-

---

1) *Die Basler Bearbeitung von Lamprechts Alexander* in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften zu Wien 1879, Band 93, S. 7–122.
2) *Beiträge zur Alexandersage* (Hamburg 1883) S. 30; vergl. aber auch S. 39.
3) *ZfdPh* 11, 385—395; 14, 380 ff.; 16, 121 ff.
4) A. a. O. S. 27.
5) In der *Germania* 2, 32 ff.
6) *ZfdPh* 4, 3. Vgl. auch Harczyks Leipziger Dissertation *Zu Lamprechts Alexander* (Halle 1871).
7) *Göttingische gelehrte Anzeigen* 1885 S. 299. 303.
8) *ZfdPh* 20, 88—97.
9) S. Schmidt a. a. O. S. 30, Hampe S. 104.

Digitized by Google

gabe). Er wird eingeleitet und beschlossen (4906—13; 6589—96) durch die Bemerkung, dass Alexander seiner Mutter geschrieben habe:

Leit unde lieb,
di er und manich ander
leit in fremedem lande.

Der Inhalt dieser Episode, die ich in 23 Kapitel zerlege, lautet folgendermassen:

1. „Das Herz giebt es mir ein, Dir, liebe Mutter, sowie meinem lieben Lehrer meine Erlebnisse mitzuteilen, wie ich es versprochen habe.

2. Nach der Überwindung des Darius und der Unterwerfung von Persien und Indien begab ich mich nach Caspen Porten.

3. Darauf kamen wir zu einem Flusse, dessen Wasser bitter wie Galle war, so dass wir unseren Durst nicht löschen konnten.

4. Darum zogen wir weiter, bis wir zu der schönen Stadt Barbaras gelangten, die jenseits eines grossen Wassers liegt. Meine Reiter wollten über den Fluss schwimmen, doch 27 von ihnen wurden durch Krokodile getötet.

5. Darnach wandten wir uns wieder zu dem Flusse, dessen Wasser vorher so bitter zu sein schien, und jetzt war es süss. Da schlugen wir unsere Zelte auf jenem Felde auf und zündeten Feuer an.

6. Doch in der Nacht kamen aus dem Walde fürchterliche Tiere zum Wasser; Skorpione, Löwen, Eber, Elephanten und Schlangen; aber auch Männer mit sechs Händen, die wie Teufel anzusehen waren, griffen uns an und brachten uns in grosse Not, bis wir den Wald niederbrannten.

7. Nunmehr zeigte sich noch das allerschrecklichste Tier, das ein aus drei Stangen bestehendes hirschähnliches Geweih trug. Mit seinen Hörnern erschlug es 36 Soldaten und es zertrat ausserdem 50 Männer mit den Füssen. In der nächsten Nacht kamen Füchse, die die Leichname frassen. Auch sahen wir Tauben und Fledermäuse fliegen, die Menschenzähne hatten und damit Nasen und Ohren den Soldaten abbissen.

8. Von dannen zogen wir nach dem Gefilde Accia und schlugen daselbst ein Lager auf. Bald darauf begaben wir uns in einen schönen Wald, in dem hohe Fruchtbäume standen. Hier drangen Giganten mit stählernen Stangen auf uns ein. Wir konnten diese nur dadurch verscheuchen, dass wir alle zusammen ein lautes Geschrei erhoben. Ihre Zahl betrug an 600; 34 töteten wir, doch auch von unseren Soldaten wurden 24 durch jene erschlagen. Dort verweilte ich drei Tage.

9. Darauf schlugen wir unsere Zelte in einem weiten Felde auf, wo ich folgendes Wunder sah. Früh morgens bis zur neunten Stunde wuchsen herrliche Bäume empor, nach der None versanken sie aber wieder in die Erde. Als meine Knechte das Obst pflücken wollten, das diese Bäume trugen, wurden sie arg zerbläut, ohne dass sie einen Menschen sahen. Doch eine Stimme verbot ihnen, die Früchte zu berühren. Auch kleine Vögel sahen wir daselbst, die ganz zahm waren; wenn jemand sie aber verfolgte, so verbrannte ihn der Blitz.

10. Als ein anderes Wunder erschien uns daselbst ein Baum ohne Laub. Auf ihm sass der Vogel *Fenix,* dessen Haupt wie die Sonne glänzte. Von seiner Art giebt es keinen zweiten auf der ganzen Erde.

11. Wie wir am Meere entlang zogen, verliess ich mit 3000 Leuten das übrige Heer und begab mich in einen herrlichen Wald, der so dicht war, dass der Sonnenschein nicht bis zur Erde dringen konnte. Wir liessen unsere Rosse an dem Saume des Waldes stehn und gingen dem Klange von Leiern und Harfen nach, die einen süssen Gesang begleiteten. Da fanden wir mehr als 100000 wunderschöne Mägdelein, die im Schatten spielten und sangen. Ihr Anblick war so lieblich, dass wir dabei alles Herzeleid vergassen. Mit diesen Mädchen hat es eine eigentümliche Bewandtnis. Sobald der Winter vergangen ist, wachsen in jenem Walde prächtige Blumen empor, die rund wie ein Ball sind. Wenn diese sich öffnen, finden

Digitized by Google

sich Mädchen in ihnen; sie leben und haben Menschensinn und scheinen etwa 12 Jahre alt zu sein. Schöneres Antlitz habe ich nie an einem Weibe gesehen. Diese Mädchen können aber nur im Schatten leben; sobald die Sonne sie bescheint, verwelken sie. Als wir die süssen Klänge ihres Gesanges vernahmen, wurden wir von Liebe zu ihnen ergriffen. Ich liess mein ganzes Heer herbeiholen und im Walde die Zelte aufschlagen. Ich und alle meine Leute nahmen die Jungfrauen zu Gattinnen und genossen mit ihnen die grösste Wonne unseres Lebens. Doch schon nach drei Monaten, als die Blumen verwelkten und das Laub der Bäume herabfiel, starben auch unsere wonnesamen Frauen. Da schied ich mit meinem Heere von dannen.

12. Alsbald sahen wir eine schöne Burg vor uns. Daraus kam ein grosser Mann hervor, dessen ganzer Leib mit Schweineborsten bedeckt war, und griff uns an. Vergebens suchten meine Helden ihn zu fangen. Um zu erproben, ob irgend einen Mann die Liebe zum Weibe nicht von Sinnen brächte, schickte ich ein Mädchen zu ihm. Dieses umfing er sofort und eilte mit ihm in den Wald, und nur mit Mühe entrissen wir ihm die Jungfrau. Als er gefangen und gebunden war, liess ich ihn verbrennen.

13. Da wir weiterzogen, kamen wir an einen hohen Berg, auf dem ein herrlicher Palast stand. Von dem Palaste hingen lange goldene Ketten hernieder, woran man sich festhalten konnte, wenn man die 2000 aus Saphir gehauenen Stufen, die emporführten, betrat. Nachdem ich den Berg erstiegen hatte und in den Palast gekommen war, fand ich daselbst einen Greis auf goldenem Bette ruhen. Aus Ehrfurcht vor seiner schönen Gestalt und vor der Pracht seiner Umgebung weckte ich ihn nicht auf, sondern begab mich zu meinen Leuten zurück.

14. Nach drei Tagen erreichten wir das Land Brasiacus, dessen König mir gewaltige Fischhäute als Gastgeschenke sandte.

15. Darnach zog ich an das Ende der Welt. Dort hörte ich im Meere griechisch sprechen. Begierig zu schauen, von wem die Stimmen ausgingen, tauchten 20 Soldaten sogleich in das Wasser, um nach einer vor uns liegenden Insel zu schwimmen, doch Seetiere zogen sie auf den Grund und verschlangen sie.

16. Nahe bei dem Meere stand die Burg Meroves, die zum Lande der Königin Candacis gehört. Als ich dort das Lager aufgeschlagen hatte, bot ich dieser Frau meine Dienste an und sandte ihr zugleich ein wohlgemaltes Bild des Gottes Ammon. Dafür erhielt ich von ihr folgende herrliche Gaben: 100 goldene Götterstatuen, 150 Negerknaben mit langen Ohren, 30 Goldgefässe, mehr als 90 Elephanten, über 60 Panther, 100 Leoparden, 500 singende und sprechende Vögel, 100 Balken von unverbrennbarem Holze, endlich eine Krone für den Gott Ammon und ein Monosceros, das den Karfunkel trägt und sich nur von einer reinen Jungfrau fangen lässt. Zugleich schickte sie einen Maler, der heimlich ein Porträt von mir auf einerHolzplatte malte.

17. Der älteste ihrer beiden Söhne, Candaulus, suchte mich auf, sobald er von meiner Ankunft gehört hatte, und wurde von meinen Wächtern zu Tholomeus geführt. Diesem erzählte er, dass ihm ein mächtiger König, der in der Umgegend herrsche, seine Frau geraubt habe, und bat um Hilfe. Als ich solches hörte, gab ich Tholomeus meine Krone und befahl ihm, sich Alexander zu nennen, mich selbst aber holen zu lassen, mit 'Antigonus' anzureden und mir aufzutragen, jenem beizustehen. Dies geschah, und ich brach, von Candaulus geführt, nach der Feste Bala auf. Zuvor hatte ich aber auch meinen Mannen es bekannt gegeben, dass alle mich 'Antigonus' nennen sollten.

18. Der König war gerade in den Krieg gezogen, als wir in sein Land kamen. Als die Besatzung der Feste sich von allen Seiten eingeschlossen sah, ward ihre Angst sehr gross, denn alle meinten, Porus, der Verwandte der gefangenen Frau, sei noch am Leben und wolle Candaulus rächen. Nach drei Tagen ritt ich vor die Stadtmauer und drohte den Verteidigern der Festung, dass ich die Belagerten insgesamt töten würde, wenn sie mir die Frau des Candaulus nicht auslieferten. Da erbrachen jene, durch meine Drohung erschreckt, den Palast und gaben uns die Frau zurück. Erfreut zogen wir ab. Candaulus versprach mir nun die herrlichste Belohnung von seiten seiner Mutter, wenn ich ihn zu Candacis begleiten wolle.

Digitized by Google

19. Um Land und Leute kennen zu lernen, begab ich mich darauf, nachdem ich Tholomeus von meiner Absicht unterrichtet hatte, zu dieser Königin. Auf der Reise erblickte ich gewaltige Berge, hohe Bäume mit sehr grossem Obst, so dicke Weintrauben, dass kein einzelner Mann sie tragen konnte, und Nüsse in der Grösse von Melonen; auch Schlangen, Affen, Meerkatzen und fürchterliche Vögel sah ich unterwegs. Nach fünf Tagen kamen wir zu der Stadt der Candacis und wurden von der Königin mit allen Ehren empfangen. Als sie erfuhr, dass ich Antigonus sei und ihrem Sohne sein Weib wiedergewonnen habe, geleitete sie mich selbst in ihren herrlichen Palast. Hier wurden wir aufs beste gepflegt und geehrt. An der Tafel während der Mahlzeit hatte ich Musse, die Pracht des Speisezimmers zu bewundern. Am meisten staunte ich aber über ein kunstvoll gearbeitetes Tier, das einem Hirsche glich und auf dem Haupte 1000 Hörner hatte. Auf jedem Horne stand ein Vogel, und auf dem Tiere selbst sass ein Mann, der zwei Hunde führte und ein Jagdhorn am Munde hatte. Sowie Blasebälge, die sich unter diesem Kunstwerke befanden, in Bewegung gesetzt wurden, sangen die Vögel, bellten die Hunde und blies der Mann. — Am nächsten Tage führte die Königin mich in drei andere Säle; der eine war mit roten, hell leuchtenden Steinen geschmückt, der zweite aus dem edeln Holze *Aspindei* gebaut, der dritte stand auf Rädern und wurde von 36 Elephanten fortbewegt. Da ich solche Wunder schaute, rief ich aus: „Könnte ich doch diese Kemenate samt den Elephanten meiner Mutter heimbringen!“ Doch Candacis erwiderte: „O Alexander, glaubst du, es wäre mir nicht leid, wenn du mir diese Schätze raubtest?“ Furcht und Scham überkam mich, als ich sie meinen Namen nennen hörte. Nun führte mich die Königin in ein anderes Gemach, zeigte mir mein Bildnis und liess mich so wissen, auf welche Weise sie mich überlistet hatte. Zugleich tröstete sie mich, da sie meinen Kummer sah, und versprach mir, mich keinem zu verraten, da ich ihrem Sohne Candaulus einen so grossen Dienst erwiesen hätte. Freilich sei ihr jüngerer Sohn Caracter mir gram, weil ich seinen Schwiegervater Porus erschlagen habe, doch niemand solle mir in ihrem Reiche schaden.

20. Ihre Söhne gerieten bald darnach in Streit, da der jüngere mir ans Leben wollte, während Candaulus mich in Schutz nahm. Beide griffen bereits zu den Waffen, als Candacis mich heimlich bat, meine Klugheit zu zeigen und den Streit jener zu schlichten. Ich schwor ihnen, dass Alexander selbst, der ja allein den Tod des Porus verschuldet habe, zu ihnen kommen würde, legte so ihre Fehde bei und schloss mit ihnen Freundschaft. Zum Abschied erhielt ich herrliche Geschenke.

21. Die Königin führte mich zunächst aber noch an einen heiligen Ort, wo, wie sie sagte, die Götter speisten. Als ich in einen unterirdischen Raum hinabstieg, sah ich in der That viele Götter zusammensitzen. Einer von ihnen winkte mir zu, dass ich mich ihnen nähern solle, und als ich nahe herantrat, erblickte ich unter ihnen einen grossen Mann auf einem Throne. Dieser sagte mir Dank, dass ich in Libyen zu ihm gekommen sei. Da wagte ich ihn zu fragen, wie lange ich noch leben werde. Aber er verweigerte mir die Antwort darauf und sagte nur, dass ich in meiner Stadt Alexandria begraben werden solle. Als ich zu Candacis zurückkehrte, nahm ich Abschied von ihr und ihren Söhnen und begab mich zu meinem Heere zurück.

22. Wir zogen darauf durch gebirgiges Land nach einem weiten Gefilde. Hier schrieb ich einen Brief an die Königin der Amazonen und forderte sie auf, mir Zins von ihrem Lande zu senden. Sie liess mir durch einen Boten antworten, es sei für mich nicht rühmlich, falls ich das Volk der Jungfrauen besiege, schmählich aber, wenn ich etwa überwunden werden sollte; daher möge ich friedlich in ihr Reich kommen. Bald darnach schickte sie mir 3000 Jungfrauen entgegen mit Geschenken und einem Briefe, worin die Sitten jenes Volkes beschrieben waren. Ich versicherte sie, dass ich friedliche Absichten habe, und schickte die Mädchen nach Hause.

23. Manches andere Land habe ich seitdem durchzogen und sonst noch viel Wunderbares geschaut, auch manches Missgeschick erfahren.“

Digitized by Google

Hiermit schliesst der Brief, ohne dass der Mutter oder des Aristoteles weiter gedacht wird, und darnach wird der Zug nach dem Paradiese erzählt, bei dessen Schilderung der Dichter dem *Iter ad Paradisum* als Quelle folgt.

Über das Verhältnis der Basler Handschrift zu dem Strassburger Texte kann ich mich für den Abschnitt, der hier behandelt wird, kurz fassen. Der Übersicht wegen stelle ich zuerst die einander entsprechenden Stellen des Strassburger und Basler *Alexander* zusammen:

Kap.					Kap.				
1.	V. 4918—4927 St	=	V. 3343—3348 B.		13.	V. 5411—5472 St	=	V. 3505—3544 B.	
2.	„ 4928—4936 „	=	„ 3349—3353	„	14.	„ 5473—5488 „	=	„ 3545—3559	„
3.	„ 4937—4943 „	fehlt in B.			15.	„ 5489—5510 „	=	„ 3560—3576	„
4.	„ 4944—4959 „	=	V. 3354—3365	„	16.	„ 5511—5598 „	=	„ 3577—3636	„
5.	„ 4960—4968 „	=	„ 3367—3371	„	17.	„ 5599—5720 „	=	„ 3637—3718	„
6.	„ 4969—5019 „	=	„ 3372—3393	„	18.	„ 5721—5786 „	=	„ 3719—3759	„
7.	„ 5020—5055 „	=	„ 3394—3410	„	19.	„ 5787—6259 „	=	„ 3760—3900	„
8.	„ 5056—5098 „	=	„ 3421—3444	„	20.	„ 6260—6394 „	=	„ 3901—3989	„
9.	„ 5099—5142 „	=	„ 5445—3474	„	21.	„ 6395—6461 „	fehlt in B.		
10.	„ 5143—5156 „	=	„ 3475—3480	„	22.	„ 6462—6584 „	=	V. 3990—4081	„
11.	„ 5157—5358 „	fehlt in B.			23.	„ 6585—6588 „	fehlt in B.		
12.	„ 5359—5410 „	=	V. 3481—3504	„					

Also vier Kapitel fehlen in der Basler Überarbeitung ganz, nämlich das dritte, das von dem Flusse mit bitterem Wasser handelt, das elfte, das die liebliche Geschichte von den Waldschattenmädchen enthält,[1]) das zwanzigste, in dem das Abenteuer in der Höhle der Götter erzählt ist, und der kurze Schluss. Ferner ist noch im 19. Abschnitt die Beschreibung des kunstvollen Blasebalgwerkes im Schlosse der Candacis übergangen. Aus dem Fehlen des elften Kapitels ist nicht der Schluss zu ziehen, dass der Basler Bearbeiter sich genauer an das Original der lateinischen *Historia* hielt als seine deutsche Vorlage und deshalb eine Episode fortliess, die in dem lateinischen Buche nicht zu finden war, vielmehr beweist das Fehlen der drei anderen Kapitel, dass er überhaupt gekürzt hat. Aus anderen Thatsachen ergiebt sich freilich, dass jener Bearbeiter neben seiner deutschen Quelle noch selbständig eine erweiterte Recension der *Historia de preliis* benutzt hat.[2]) Abgesehen von diesen Kürzungen, von der verschiedenen Form der Eigennamen[3]) und einigen Abweichungen in Zahlenangaben,[4]) bei denen der Strassburger Text das Ursprüngliche zu überliefern scheint,[5]) stimmt die Basler Bearbeitung in Anordnung und Inhalt fast genau mit der älteren Darstellung überein. Ein einziger Zusatz fällt in der jüngeren Recension ins Auge — der Name *Amasya* für die Königin der Amazonen 3998 und 4008 — und eine einzige Änderung der Erzählung, nämlich die Angabe, dass nicht Elephanten, sondern Affen (V. 3824) die bewegliche Kemenate zogen. Andererseits ist es aber interessant zu beobachten, dass die Briefform mehrmals aufgegeben wird und in die Er-

1) Aus den Versen 3481. 82 der Basler Bearbeitung, die an 5157 und 5160 des Strassburger Textes erinnern, scheint mir nicht hervorzugehen, dass St und B diese Stelle in ihrer Vorlage fanden, wie Kinzel und Hampe meinen.

2) S. Christensen, *Beiträge zur Alexandersage*, Hamburg 1883; Kinzel in der *ZfdPh* 16, 119 f. und Hampe a. a. O. S. 106.

3) *Moros* 3583 B = *Meroves* 5513 St; *Candatis* 3586, 3932 B = *Candacia* 5522, *Candacis* 6308 St (in B steht *Candacis* 3776, 3953, 3976); *Demone* 3598 B = *Amon* 5533 St; *Candalus* 3638, *Candolus* 3684, *Candulus* 3700 B = *Candaulus* 5599, 5667, 5693 St; *Polomeus* 3646 und 3664 B, *Pottolomeus* 3650, 3669, 3682 B = *Tholomeus* 5613, 5631 St und sonst; *Achmus* 3676, 3696, 3704 B = *Antigonus* 5650, 5683 St; *Kratter* 3880, 3925, 3959 und *Karater* 3909 B = *Caracter* 6229, 6293, 6274 St; *Borus* 3882 B = *Porus* 6230 St. Im Verse 3598 B ist *Demone* als Schreibfehler anzusehen, vielleicht auch 3882 *Borus*, doch in den übrigen Namen sind die Abweichungen von St trotz der Unsicherheit der Formen deutlich zu erkennen.

4) *Vierzig* 3365 B = *sibene unde zwênzic* 4954 St; *achzig* 3441 B = *vier und zwênzic* 5095 St; *vierzig* 3576 B = *zwênzic* 5509 St; *hundert* 3614 B = *drîzic* 5551 St.

5) S. Christensen, *Beiträge* S. 31.

Digitized by Google

zählung übergeht. In den Versen 3343—3663 wird die erste Person gebraucht, 3664—3735 die dritte, von 3736—4046 wieder die erste, 4047—4081 wieder die dritte. Kinzel hat sicherlich recht, wenn er (*ZfdPh* 16, 119) diese Verwirrung durch die eigentümliche Fassung der *Historia de preliis* zu erklären sucht, in der gleichfalls die Briefform und Erzählung durcheinander gemischt ist. Eine zweite Unklarheit ist auf dieselbe Weise zu deuten. Neun Verse nach dem Schlusse dieses Briefes (4090—4099) ist nämlich nochmals von einem Brief an Olympias und Aristoteles die Rede, ohne dass zu erkennen ist, ob damit das soeben beendigte oder ein anderes Schreiben gemeint ist. Im Strassburger *Alexander* ist von Anfang bis zu Ende in diesem Briefe alles klar.[1]) Nach den Worten (V. 6589 ff.):

„Hie endet sih der brieb
dar ane leit unde liep
Alexander screib,
di er in fremeden landen leit,
und den er heim sande
sîner mûter ze lande,
der frowen Olympiadi
und sînen meistre Aristotili“

geht der Verfasser sofort zu einem neuen Abschnitte über. Dagegen wird in der Basler Handschrift, in der der letzte Abschnitt des Briefes als Erzählung mitgeteilt ist, zunächst erwähnt (4082—4089), dass Alexander sich nach Babylon begab, und dann heisst es (4091 ff.):

„ein brieff von im geschriben wart.“

Diese Anordnung erinnert an *Historia*$_1$ (S. 129, 21 der Ausgabe von Landgraf), wo wir lesen: *Deinde perrexit Babiloniam . . . et scripsit epistolam matri suae* — und stimmt genau mit den überarbeiteten Recensionen desselben Werkes überein (s. Zingerles Ausgabe 256, 13 ff.). Der Brief über die Wunder Indiens schliesst also im Basler *Alexander* mit Vers 4080, und die darauf folgende Stelle ist einem neuen Abschnitte der *Historia de preliis* entnommen.

Die Strassburger Recension des Alexanderepos des Pfaffen Lamprecht geht, wie im allgemeinen, so auch in diesem Briefe ganz deutlich auf die älteste Fassung der lateinischen *Historia* zurück. Aus einer Stelle kann man folgern, dass die Münchener Handschrift der *Historia* oder ein ihr ähnlicher Text die Quelle des deutschen Gedichts gewesen ist. Denn nur der Monacensis berichtet (S. 120, 19; vergl. 6396 St), dass Candacis selbst den König in die Götterversammlung geführt habe, während alle anderen Texte der *Historia* und auch Julius Valerius dieses dem Candaulus zuschreiben. Hierbei will ich zugleich daran erinnern, dass es sich nachweisen lässt, dass auch Hartliebs Alexanderbuch auf den Münchener oder einen ihm nahe verwandten Text zurückgeht.[2]) Der Inhalt des Briefes an Aristoteles und Olympias entspricht fast genau dem Texte der *Historia de preliis* auf S. 109, 1 — 124, 17 der Ausgabe von Landgraf, und zwar haben die einzelnen Kapitel ihre Quelle in folgenden Abschnitten des lateinischen Werkes:

Hist. S.	109, 1. 2	= Kap. 1.	
„	109, 3. 4	= Kap. 2.	
„	109, 4—9	= Kap. 3.	
„	109, 9—12	= Kap. 4.	
„	109, 12—14	= Kap. 5.	
„	109, 14 — 110, 12	= Kap. 6.	
„	110, 12 — 22	= Kap. 7.	
„	110, 23 — 111, 12	= Kap. 8.	
„	111, 13 — 23	= Kap. 12.	
„	112, 1—12	= Kap. 9.	
„	112, 13—19	= Kap. 15.	
Hist. S.	112, 20—23	= Kap. 10.	
„	112, 24 — 113, 10	= Kap. 13.	
„	113, 11 —16	= Kap. 14.	
„	113, 17 — 115, 5	= Kap. 16.	
„	115, 5 — 116, 8	= Kap. 17.	
„	116, 9—23	= Kap. 18.	
„	116, 24 — 119, 14	= Kap. 19.	
„	119, 15 — 120, 17	= Kap. 20.	
„	120, 18 — 121, 16	= Kap. 21.	
„	121, 16 — 124, 17	= Kap. 22.	

1) Nur an zwei Stellen (5659—66 und 6579) fällt der Dichter aus seiner Rolle, indem er in der dritten Person erzählt, worauf Hampe a. a. O. S. 20 aufmerksam gemacht hat.

2) S. darüber Ausfeld, *Über die Quellen zu Rudolfs von Ems Alexander*, Donaueschingen 1888, S. 6. Anm. 3.

Digitized by Google

So gut wie alles, was in der *Historia* steht, findet sich auch im Strassburger *Alexander*, dagegen fehlt manches von dem, was im deutschen Gedichte steht, in allen Recensionen der *Historia* ohne Ausnahme. Zunächst ist zu bemerken, dass die Reihenfolge der Abenteuer in St von der Darstellung der *Historia* etwas abweicht. Im lateinischen *Alexander* folgt auf den Kampf mit den Giganten (Kap. 8) das Abenteuer mit dem Borstenmenschen (Kap. 12), und auf das Erlebnis bei den Bäumen, die mit der Sonne entstehen und wieder vergehn (Kap. 9), Alexanders Zug nach dem Ende der Welt (Kap. 15); darnach kommen die übergangenen Kapitel 10, 13 und 14, die vom Vogel Phönix, von dem herrlichen Palaste des schlummernden Greises und von dem Lande Prasiaca handeln. Vom Kap. 16 ab ist die Reihenfolge in beiden Werken dieselbe.

Der elfte Abschnitt, der die Erzählung von den Waldschattenmädchen enthält, findet sich in keinem andern lateinischen oder deutschen Werke der Alexanderdichtung. Über die unbekannte Quelle dieser Sage und den Inhalt ähnlicher Geschichten ist wiederholt gehandelt worden, u. a. von Zacher im *Iter ad Paradisum* S. 14 f., von Kinzel in seiner Ausgabe Lamprechts S. 497 und von Hampe a. a. O. S. 46. Es giebt viele Märchen, in denen von Menschengestalten berichtet wird, die aus Bäumen hervorwachsen. Am bekanntesten ist die Erzählung in Lucians *Wahrer Geschichte* (I, 8) von Weinstöcken, aus denen Mädchen aufspriessen.[1]) Ihr Aussehen wird verglichen mit den bildlichen Darstellungen der Daphne, die von Apollo eingeholt wird. Jene Gestalten begrüssen die Fremdlinge, die in ihr Land kommen, berauschen sie durch ihre Küsse und begehren ihre Liebe. Zwei Jünglinge, die sich bereit zeigen, ihr Verlangen zu erfüllen, kommen aber von ihnen nicht mehr los, sondern verwachsen mit den Mädchen ihrer Wahl.

Diese Erzählung scheint eine im Orient und Occident verbreitete Volkssage gewesen zu sein. Lamprechts Quelle hat bisher nicht nachgewiesen werden können. Ein ähnlicher Abschnitt findet sich aber auch in dem altfranzösischen Gedichte, das zuerst von Michelant im Jahre 1846 als 13. Band der Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart und später (Paris 1861) von F. le Court de la Villethassetz und E. Talbot herausgegeben ist. Die Episode von den Mädchenblumen ist ausserdem in Weismanns *Alexander* II, 340—346 abgedruckt; eine gute Inhaltsangabe des ganzen Werkes findet sich in der *Histoire littéraire de la France* XV, 163—179, eine Untersuchung über das Verhältnis seiner einzelnen Teile bei P. Meyer, *Alexandre le Grand* II, 211 ff. Diese älteste Bearbeitung des Alexanderromans im Französischen, die Lambert li Cors (= le Court) oder li Tors begonnen und Alexandre de Bernay vervollständigt hat, ist in Zwölfsilblern geschrieben und gehört dem 12. Jahrhundert an. P. Meyer hat nachgewiesen, dass Lamberts Werk nicht auf das Gedicht Alberichs zurückgeht, sondern auf eine Dichtung in zehnsilbigen Versen, die ihrerseits von Alberich abhängig war. Vrgl. dazu Kinzel in der *ZfdA* 31, 229 und Hampe a. a. O. S. 48 ff. Der zwölfsilbige Vers, der, so viel wir wissen, hier zum ersten Male für eine epische Dichtung angewandt worden ist, soll später bekanntlich den Namen Alexandriner erhalten haben, weil in diesem Werke die Thaten Alexanders des Grossen von einem Dichter Alexander besungen sind. Der Verfasser des weitschweifigen altfranzösischen Epos giebt selbst an, dass er die Geschichte, die er bearbeitet, aus einem lateinischen Werke entlehnt hat: seine Hauptquelle ist die *Historia de preliis*. Die Ähnlichkeit des Inhalts des französischen Gedichts mit dem mittelhochdeutschen — wenngleich beide in einzelnen Punkten merklich von einander abweichen — ist im allgemeinen so gross,[2]) dass man zu der Vermutung kommt, Lamprecht selbst oder der Bearbeiter des Strassburger Textes habe das Gedicht Lamberts oder dessen Vorlage gekannt.[3]) Eine kritische Feststellung des gegenseitigen Verhältnisses dieser beiden ältesten deutschen und

1) Vergl. darüber E. Rohde, *Der griechische Roman* S. 195.
2) S. Michelant in seiner Ausgabe S. XVII.
3) Ähnlich urteilt Hampe a. a. O. S. 52.

Digitized by Google

französischen Bearbeitungen der Alexandersage würde für einen Romanisten eine sehr interessante und fruchtbringende Arbeit sein, die vermutlich auch wichtige chronologische Aufschlüsse ergeben würde.

Der französische Roman erzählt, dass Alexander sich von zwei Greisen in einen Garten führen lässt, woselbst sich die lieblichsten Mädchen befinden, jedes ein Fräulein, keines eine Magd. Als die Mädchen den König mit seinen Begleitern sehen, kommen sie ihnen entgegen, soweit der Schatten reicht. Doch Alexander muss erst ein automatisches Kunstwerk fortschaffen lassen, das den Macedoniern den Eingang in den Forst verwehrt, bevor er zu ihnen gelangt. Nachdem dies geschehen ist, lagert sich das Heer, und jeder Soldat erwählt sich aus der Zahl der Mädchen seine Gattin. Sie bleiben daselbst vier Tage. Als sie am Morgen des fünften Tages weiterziehen wollen, sieht Alexander noch eine so wonnige Jungfrau, dass er sie mitzunehmen beschliesst und sie ergreifen lässt. Sie wirft sich ihm aber zu Füssen und erklärt ihm, dass sie sterben müsse, wenn sie nur einen Schritt aus dem Schatten des Waldes hinaustrete. Infolgedessen erbarmt sich der König ihrer und giebt sie frei. Doch auch die Soldaten haben an den Mädchen Gefallen gefunden und wollen jene herrliche Stätte nicht verlassen; erst als Alexander schwört, dass er jeden, der zurückbleibe, im glühenden Ofen werde verbrennen lassen, werden sie zum Aufbruche bewogen. Auf seine Frage, wie jene Mädchen entstanden seien, erfährt Alexander von den Greisen, dass sie im Sommer als Blumen aus der Erde emporwachsen, im Winter aber wieder in der Erde verschwinden. Die Jungfrauen begleiten den König, soweit der Schatten reicht, und verneigen sich dann zum Abschiede, laut aufseufzend, vor ihm.

Während man in dieser Partie eine Abhängigkeit des deutschen Gedichts von einem romanischen Original annehmen muss, könnte die Stelle im 19. Abschnitte (V. 5997—6029), an der das wunderbare Tier mit 1000 Hörnern im Palaste der Candacis beschrieben ist, vielleicht dem deutschen Dichter zu eigen gehören, wiewohl die spanische Alexandreis, die in der Zeit von 1240—1260 nach dem lateinischen Werke des Gualtherus gedichtet ist[1]) und gewöhnlich dem Juan Lorenzo Segura zugeschrieben wird, etwas Ähnliches giebt. Hampes Vermutung (a. a. O. S. 55), dass der Dichter in St zwei Dinge in seiner Schilderung vermischt habe, einen 1000ästigen goldenen Baum voll singender Vögel und einen Jäger mit Horn und zwei bellenden Hunden, ist übrigens nicht unwahrscheinlich. Jene Beschreibung des Strassburger *Alexander* scheint der Dichter des *Rosengartens* im Gedächtnis gehabt zu haben, da er (193 ff.) ein ganz ähnliches Kunstwerk in einer Linde schildert. Eine Linde mit singenden Vögeln, die in einem Saale steht, wird auch im *Wolfdietrich* (hrg. von Hagen, *Heldenbuch* I, 233) beschrieben. Und es werden auch sonst noch ziemlich oft kunstvolle Blasebalgwerke erwähnt, z. B. im *Tristan* ein Baum mit Vögeln, im *Laurin* ein Helm mit Krone, im *König Orendel* ein Speer mit Singvögeln, in *Salomon und Morolf* ein Ring mit einer Nachtigall. Die betreffenden Citate sind von Massmann im Anhange zu seiner Eracliusausgabe (217—219) zusammengetragen und von Alwin Schultz im ersten Bande des *Höfischen Lebens zur Zeit der Minnesänger* (S. 96—101) vermehrt worden. Die grosse Menge dieser Stellen beweist, dass solche Darstellungen sehr beliebt gewesen sind; und es ist nicht zu bezweifeln, dass es ähnliche Kunstwerke wirklich gegeben hat.

Die Schilderung jenes wunderbaren Tieres gehört zu der Beschreibung des Empfangssaales der Candacis (V. 5939—6078), von dessen Ausstattung in den übrigen Quellen ebenso wenig die Rede ist wie von der Einrichtung des Schlafgemaches (V. 6235—6243). Ausser diesen Angaben sind aber nur noch wenig andre allein im Strassburger *Alexander* erhalten. Dazu gehört die Erwähnung des *Monosceros* (5578—5588), die Erzählung von der Ermordung des Cyrus durch die Amazonenkönigin Cassandra (V. 6543—6558) und die Schilderung des

1) S. darüber A. Morel-Fatio: *Recherches sur le texte et les sources du libro de Alexandre* in der *Romania* 1875 S. 7—90.

Digitized by Google

Zuges gegen Bala (5689—5738). Über diese Stellen sowie über einige andere von geringerer Bedeutung hat Hampe a. a. O. S. 62—64 gehandelt. Die Quellen dieser Zusätze sind im einzelnen nicht ausfindig zu machen.

Während die späteren Dichter der Alexanderepen vor allem Vollständigkeit erstreben, wie besonders Ulrich von Eschenbach, wählt der Pfaffe Lamprecht — oder der Bearbeiter des Strassburger Textes — aus der Fülle des Stoffes nur das aus, was poetisch erscheint, ja, er nimmt aus der Menge der vorhandenen Berichte zu seiner Vorlage gerade den Text, der allein das Wunderbare mit Berufung auf andere — in Briefform — erzählt.[1]) Wegen der besonnenen Art seiner Quellenbenutzung wird Lamprecht von Rudolf von Ems getadelt mit den Worten:

Ez hât ouch nach den alten siten
stumpflîch, niht wol besniten,
ein Lamprecht getihtet,
von welsche in tiutsche berihtet.

Und doch war Rudolf, wie Gervinus I, 218 sich ausdrückt, selbst nicht wert, jenem die Schuhriemen zu lösen.

Die einzelnen Abenteuer Alexanders, die in dem Briefe an Aristoteles und Olympias erwähnt werden, sind — ebenso wie in der prosaischen *Historia* — in verschiedener Weise ausgeführt. Die ersten werden ganz kurz behandelt, aber allmählich wird die Darstellung ausführlicher, bis sie in der Schilderung des Verhältnisses Alexanders zu Candacis und ihren Söhnen die grösste Breite annimmt. Die beliebtesten Kapitel in dem Berichte von den Wundern Indiens waren stets die Zusammenkunft Alexanders mit Candacis, sein Besuch bei den Bäumen der Sonne und des Mondes, die Fahrt mit Greifen nach dem Himmel und die Erforschung der Tiefe des Meeres. Die drei letzten fehlen im Strassburger Texte; der Dichter fand sie nicht in seiner Hauptquelle und konnte sie aus verschiedenen Gründen nicht verwenden. Die Erzählung von den sprechenden Bäumen konnte er z. B. deshalb nicht gebrauchen, weil er einen eigentümlichen Schluss für sein Gedicht ersonnen hatte. Nach seiner Darstellung kehrt Alexander, nachdem er den Zug zum Paradiese unternommen hat, nach Griechenland heim, thut Busse und regiert noch zwölf Jahre. Wenn der Dichter diesen Schluss wählte, durfte er natürlich Alexander nicht zu den Bäumen der Sonne und des Mondes kommen lassen, die ihm verkünden, dass er nach einem Jahre und acht Monaten in Babylon sterben werde. Mit um so grösserem Wohlgefallen wird aber von Candacis berichtet. Als Alexander zu ihr kommt, erblickt er Wundergärten und herrliche Kunstwerke. Die Königin küsst ihn, führt ihn durch den ganzen Palast, schenkt ihm ihre Liebe,[2]) behütet ihn vor allen Nachstellungen und geleitet ihn endlich zu einer Grotte, in der sich eine Gesellschaft von Göttern befindet. Da haben wir — worauf Gervinus I, 226 f. hinweist — ein ganzes Stück

---

1) S. Gervinus, *Geschichte der deutschen Dichtung* I, 228.

2) Die Liebesscene der Verse 6244—46 ist im lateinischen Original noch nicht vorhanden, vielmehr heisst es in der *Historia* 1 117, 8 f.: *Visum est Alexandro, quod quasi matrem suam vidisset,* was der ganzen Erzählung viel besser entspricht. Der Basler Text scheint an dieser Stelle etwas Ähnliches wie der Strassburger gehabt zu haben, denn nach V. 3896 ist offenbar eine Lücke anzunehmen, wie auch Werner vermutet. Ebenso findet sich diese Scene im französischen Roman Lamberts 380, 12 ff. und auch bei Ulrich von Eschenbach 20481—88 in der Ausgabe von Toischer. Christensen hat hierbei in seinen *Beiträgen zur Alexandersage* (Hamburg 1883) S. 37 auf das Benehmen der Cleophis bei Curtius und Justin hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, dass Candacis in der von Gagnier abgedruckten Oxforder Handschrift der *Historia* stets den Beinamen *Cleophilis* hat. Dieser Name scheint der Orosiusrecension der *Historia* eigentümlich zu sein, denn auch in der Seitenstettener Handschrift wird Candacis fünfmal ebenso genannt (241, 16. 20. 24; 245, 1; 246, 23 der Ausgabe von Zingerle, Breslau 1885), und einmal (243, 7) heisst sie geradezu Cleophis Candacis. Derselbe Name ist übergegangen in den italienischen Roman *(I nobili fatti di Alessandro Magno,* herausgegeben von G. Grion, Bologna 1872), wo sie S. 144 *Creusila Candacea,* und auch in die altfranzösische *Histoire du noble et très vaillant roy Alexandre le Grand* (s. Philippi in Herrigs *Archiv* 1846 S. 299), wo sie *Caudasse Theopis* genannt wird.

Digitized by Google

der Odyssee vor uns. Wer denkt nicht bei dieser Candacis oder bei der Qidâfa des Firdûsi und bei der Nushâbe des Nisâmî, die alle eine und dieselbe Person darstellen, an die Kirke Homers! Nichts erinnert so sehr an die Abenteuer des Odysseus, wie diese Episode der Alexandersage, in der die Wunder Indiens erzählt werden.

Die Untersuchung über den Brief Alexanders an Aristoteles in der Strassburger Recension des Epos des Pfaffen Lamprecht hat ergeben, dass der deutsche Dichter sich enge an den ältesten Text der *Historia de preliis* anschliesst, zwei Abschnitte seiner Vorlage ohne ersichtlichen Grund umstellt, im übrigen aber genau der Anordnung seines Originals folgt. Das Kapitel von den Waldschattenmädchen findet sich noch in dem französischen Alexanderroman des Lambert li Tors, aber in einer von der deutschen Dichtung abweichenden Darstellung. Es ist zweifelhaft, ob dieser Abschnitt bereits bei Lamprecht selbst und bei Alberich von Besançon vorhanden gewesen ist; wahrscheinlich ist der Stoff dem altfranzösischen Epos entlehnt. Die Beschreibung des prächtigen Saales im Palaste der Candacis darf dagegen als selbständige Ausführung des deutschen Dichters angesehen werden, der noch mehrere andere Zusätze nach eigener Erfindung oder in Anlehnung an andere ihm bekannte Werke der Litteratur des Mittelalters gemacht hat.

Für die wissenschaftliche Kritik ist diese Episode des ältesten deutschen Alexanderepos insofern von grösster Wichtigkeit, als wir darin ein bedeutungsvolles Zeugnis für die Erschliessung der ursprünglichen Form des Briefes in der *Historia de preliis* haben. Der alte Text der Bamberger und Münchener Handschrift zeigt an dieser Stelle eine solche Verwirrung, dass aus ihm allein der Schluss des Briefes nicht mit Sicherheit gefunden werden könnte. Der deutsche Dichter — oder Alberich — hat dagegen eine lateinische Quelle benutzt, die dem Original des Archipresbyters Leo viel näher stand als die uns bekannten ältesten Texte der *Historia*. Der Vergleich mit dem Strassburger *Alexander* ergiebt, dass als Schluss des Briefes in der *Historia* S. 125, 7 anzusehen ist, dass der Abschnitt 125, 1—5 an eine falsche Stelle gekommen ist, was übrigens auch aus anderen Gründen zu vermuten war, und dass endlich der Abschnitt 125, 9ff. der späteren Erzählung angehört trotz der ersten Person des Verbums *vidi*. Die unverständlichen Worte *cum essem in Babilonia, antequam exissem de hoc saeculo* ziehe ich zum folgenden Kapitel und nehme nach *matri meae* eine Lücke an, so dass nach meiner Vermutung der Text S. 125, 6—8 lauten würde: „*Vidi ibi et alia miracula, quae scribo Olimpiadi matri meae . . .*“ *Cum esset in Babilonia, antequam exisset de hoc saeculo, vidit mulierem* etc. Vgl. dazu den Schluss des Briefes 132, 6 f.. Kinzel ist der Ansicht,[1]) dass die Bemerkung *quae scribo Olimpiadi matri meae* die Veranlassung dazu gegeben hat, dass man den ganzen Brief an die Mutter Alexanders gerichtet sein liess. Doch bereits Minucius Felix und Cyprianus sprechen ja von einem umfangreichen Schreiben Alexanders an seine Mutter, und es liegt daher nahe, dass ein geistlicher Abschreiber der *Historia* die Angaben der beiden Kirchenväter auf diesen längsten Brief bezog und ihn zugleich an Olympias gerichtet sein liess. Auf diese Weise dürfte die Adresse an Aristoteles und Olympias, die auch in anderen Alexanderromanen überliefert ist, erklärt werden können.

1) S. *ZfdPh.* XVI, 119.

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 067667772

Digitized by Google

Digitized by Google